

Ute Gause

TÖCHTER SAREPTAS

Diakonissenleben zwischen Selbst-
verleugnung und Selbstbehauptung



Töchter Sareptas

Ute Gause

TÖCHTER SAREPTAS

Diakonissenleben zwischen Selbst-
verleugnung und Selbstbehauptung



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Ute Gause, Dr. theol., Jahrgang 1962, studierte Evangelische Theologie in Münster. Ab 1996 war sie Professorin für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Siegen, seit 2007 ist sie Professorin für Reformationsgeschichte und Neuere Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Friedrich Lux, Halle/Saale

Coverbild: Diakonissenmutterhaus Sarepta (Foto aus den 1950er Jahren),

Copyright: Hauptarchiv Bethel, HAB F542

Satz: makena plangrafik, Leipzig

Druck und Binden: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-374-06192-1

www.eva-leipzig.de

*Wir könnten Menschen sein.
Einst waren wir schon Kinder.
Wir sahen die Schmetterlinge.
Wir standen unterm silbernen Wasserfall.
Wir sahen alles.
Wir hielten die Muscheln ans Ohr.
Wir hörten das Meer.
Wir hatten Zeit.*

— *Max Frisch*

Für Paul

Dank

- Frau Dr. Johanna Will-Armstrong und Herrn Ulrich Pohl stellvertretend für den Vorstand der von Bodelschwingschen Stiftungen, die die Publikation angeregt und finanziell unterstützt haben, und Diakon Werner Arlabosse, dem Vorsitzenden der Direktion Sarepta,
- Leitender Schwester Anke Frickmann, Sarepta, die mithalf, die Idee dieses Buches zu entwickeln und immer Zeit für ein Gespräch und Nachfragen hatte,
- den Mitarbeitenden im Hauptarchiv Bethel, vor allem Frau Kerstin Stockhecke für ihr offenes Ohr, ihre sorgsame und unermüdliche Bereitstellung von Material und ihre Freundlichkeit und Geduld und die Hilfen bei der Erstellung der Zeittafel sowie Schwester Gabriele Göckel, die für mich unverzeichnete Briefe Anna Siebels fand,
- Herrn Kollegen Matthias Benad, der aus seinem Wissensschatz zu Bethel freigiebig mitgeteilt hat, dem ich eine Bethelführung und eine Bethelfilmvorführung verdanke und der mir wertvolle Hintergrundinformationen lieferte,
- Dr. Norbert Friedrich, Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth, der mir Aktenmaterial wie auch Sekundärliteratur zu Sarepta zur Verfügung stellte und zudem mein Einleitungskapitel kritisch gegengelesen hat und Frau Büttner, die, obwohl nur noch ehrenamtlich in Kaiserswerth tätig, mit Rat und Tat zur Seite stand,
- Dr. Jens Murken, der mich mit Material über die Kirchengemeinden Herne und Dortmund versorgte, Dr. Uwe Kaminsky für interessante Gespräche und Kaffee,
- den immer freundlichen Schwestern und Mitarbeitenden im Mutterhaus, die Unterkunft, Frühstück und geistliche Impulse boten; namentlich Schwester Susanne, die mir immer das schönste Einzelzimmer aussuchte; Schwester Ingrid, die so viele Andachten

- hielt, Schwester Ingeborg, die mir über Schwester Liese viele Details verriet und Herrn Linke an der Pforte,
- Veronika Schmitz-Kirschberg, Bonn, die fast sämtliche Briefe Emilie Heusers transkribiert und interessante medizinhistorische Details beigesteuert hat und meine Begeisterung für Thema und Personen teilte,
 - meinem Mitarbeiter Benedikt Bauer, der unermüdlich Literatur beschafft und Ideen diskutiert sowie Korrektur gelesen hat,
 - meiner Mitarbeiterin Charlotte Langenhorst, die mit scharfem Blick letzte Fehler fand und mit Akribie die Endkorrektur begleitet hat,
 - meiner Sekretärin Sigrid Klettke, die mir in der Forschungszeit den Rücken von lästigen Verpflichtungen freigehalten hat und bei der Endkorrektur mithalf,
 - Benedikt Schwabe, der als Studentische Hilfskraft Korrektur gelesen und einige Briefe transkribiert sowie das Quellen- und Literaturverzeichnis erstellt hat,
 - Michael Bertram, der als Studentische Hilfskraft Literatur besorgt sowie Korrektur gelesen hat,
 - PD Dr. Stefan Michel, der mich im Sommersemester 2019 vertreten und ein Kapitel des Buches konstruktiv kommentiert hat,
 - meinem ehemaligen Mitarbeiter Dr. Christopher König, der beim Transkribieren geholfen hat,
 - Herrn Heinz Dippel, Mülheim, der die Urkunde Kaiserin Augustas transkribiert hat,
 - der Ev.-Theol.-Fakultät und der Ruhr-Universität Bochum, dass sie mich für dieses Forschungsjahr freigestellt haben.

Zuletzt danke ich Dir, Theo, für Deine Unterstützung und die kritische und konstruktive Endredaktion.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: Erforschung der Diakonissen(geschichte)	11
1.1 „Doing biography“ – Diakonissengeschichte in Biographien	11
1.2 Biographiewürdigkeit und Biographieanalyse	16
1.3 Die konkreten Biographien	20
1.4 Quellen	22
1.5 Zur Geschichte Sareptas und seiner Diakonissen	24
1.5.1 Zum theologischen Konzept Sareptas	24
1.5.2 Kurzer Abriss der Entwicklung Bethels und Sareptas	30
2. Töchter Sareptas	41
2.1 Ursprung und Aufbau	41
Die erste Vorsteherin: Emilie Heuser (9.1.1822–14.10.1898)	
<i>Die Kaiserswertherin</i>	
2.1.1 Von Schlesien in den Orient	45
<i>Aufwachsen und Ausbildung als Diakonisse</i>	45
<i>Die „Doktorin“: Orientarbeit in Alexandria und Jerusalem</i> <i>(1857–1860)</i>	49
<i>Flüchtlingsarbeit in Beirut, Sidon und Tyros (1860–1862)</i>	58
2.1.2 Anfänge der Bielefelder Diakonissenanstalt	66
<i>„Das ganze Haus sah so fürchterlich schmutzig aus“</i>	66
2.1.3 Wendepunkt: Beginn der Ära Bodelschwingh	78
<i>Auf der Suche nach einem neuen Seelsorger für die Anstalt</i>	78
<i>Krankheiten, Krieg und familiäre Konflikte</i>	82
2.1.4 Expansion, Konfrontation und Kooperation	87
<i>Ein neues Mutterhaus</i>	87
<i>Konflikte um Kompetenzen: mit und gegen Bodelschwingh</i>	91
<i>Die Vorsteherin und ihre Schwestern</i>	101
2.1.5 „Im Dienen üben“ – die letzten Lebensjahre	111
<i>Reise zur Eröffnung der Wittenberger Schlosskirche am 31.10.1892</i>	115
<i>Afrikamission und Diphtherie in Bethel</i>	119
<i>25-jähriges Bestehen der Diakonissenanstalt</i>	122
2.1.6 Memoria und Ikonographisierung	132
<i>„Nur den, der sich beuget, hebt der Heiland hinauf!“</i>	132

2.2 Praxis	141
Die Gemeindeschwester: Anna Siebel (20.3.1874 – 14.6.1975)	
2.2.1 „Eine treue Magd“ – Kindheit, Jugend und Ausbildungszeit	141
2.2.2 Zwischen Zechen und Hochöfen – Gemeindepflege im Ruhrgebiet (1906–1948)	145
2.2.2.1 „Es ist hier viel mehr Armut und Elend.“ – Dortmund 1910–1921	150
2.2.2.2 Ruhrbesetzung und Inflation – Herne 1921–1948	159
2.2.2.3 Nationalsozialismus, Kirchenkampf und Zweiter Weltkrieg	164
2.2.3 Familienpflege und Feierabend	180
2.3 Transformation	182
Die „revolutionäre“ Schwester: Dr. phil. Liese Hoefler (28.3.1920–17.3.2009)	
2.3.1 Kindheit, Jugend und Studienzeit während des Nationalsozialismus	182
2.3.2 Stunde Null und Neuorientierung	186
2.3.3 „Das Vaterhaus mit dem Mutterhause vertauscht“ – Eintritt und Einsegnung	196
2.3.4 Kreative Leiterin des Kindergartenseminars	206
2.3.5 „Wir sterben, wenn wir nicht handeln“ – Engagement für interne Reformen: Sareptas „1968“	210
2.3.6 Auszeit und neues Suchen	227
2.3.7 „Ausstreuen von Samen, ohne zu wissen wohin“ – Schriftstellerisches Wirken und Arbeit mit jungen Frauen in Bethel	230
3. Fazit und Ausblick: Der Weg der Töchter Sareptas	247
Quellen- und Literaturverzeichnis	259
Nachweis der Abbildungen	270
Anhang: Unveröffentlichte Quellen	271
Zeittafel Sareptas	284

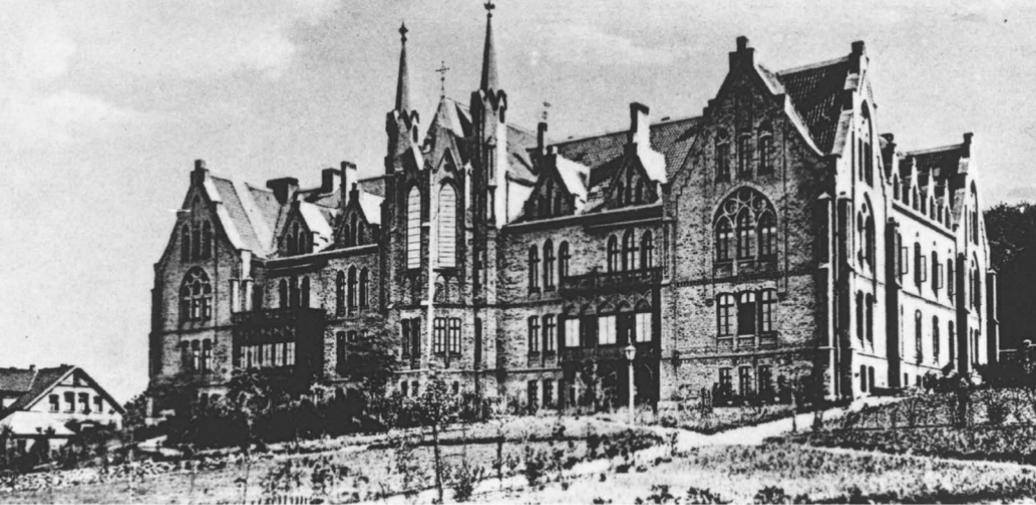


Abb. 2: Das Mutterhaus 1879

*„Sarepta! – Mutterhaus mit seinen Töchtern allen
Will heute stille stehen an des Weges Rand,
Will heute rückwärts schauen auf die Pfade,
Die oftmals wunderbarlich und dennoch selig führte Gottes Hand.“¹*

1. Einleitung: Erforschung der Diakonissen(geschichte)

1.1 „Doing biography“ – Diakonissengeschichte in Biographien

Das 150-jährige Jubiläum Sareptas 2019 gab den Anlass für die Entstehung dieser Monographie, die auf bisher nicht ausgewertetes Archivmaterial zurückgreift. Diese ausschnittshafte Geschichte Sareptas konzentriert sich auf die Rekonstruktion von drei Diakonissenleben, die exemplarisch für Gründung, Praxisfelder und Reformbemühungen stehen. Die Ebene der Frauen soll betrachtet werden, die diese

¹ Soli Deo gloria! Erinnerungen an das 50jährige Jubiläum des Diakonissenhauses Sarepta den Schwestern überreicht am Weihnachtsfeste 1919, Bethel bei Bielefeld o. J. [1919], 47.

Geschichte innerhalb vorgegebener Strukturen – gebunden an ein Mutterhaus, eingegliedert in eine personale Hierarchie und ausgesendet in vielfältige Arbeitsfelder – gestaltet haben. Insofern widmet sich der Forschungsgegenstand einem Schnittpunkt der Alltags-, Kirchen-, Diakonie- und Frauengeschichte.

Dabei soll eine positivistische Historisierung, Romantisierung, Glorifizierung oder Hagiographisierung vermieden werden. Intendiert ist, anhand der Biographien sowohl Typisches des Berufsfeldes sowie die persönlichen Wahrnehmungen der jeweiligen Person miteinander zu korrelieren. Auch wenn Pierre Bourdieu die Biographie als wissenschaftliches Genre kritisiert hat, weil sie eine Lebensgeschichte erst produziert und im Nachhinein Kohärenzen darstellt und es sich um die Produktion einer „rhetorischen Illusion“ handle,² rechtfertigt bereits das Anliegen der Frauengeschichtsschreibung einen solchen Zugang, da es ihre Prämisse ist, unterrepräsentierte Personen angemessen zu berücksichtigen und damit traditionelle Dominanzstrukturen zu durchbrechen.³ Die historische Biographieschreibung lässt sich nicht auf ein akribisches Zusammentragen von Quellen und Fakten reduzieren. Autor oder Autorin einer Lebensgeschichte lassen ihren Blickwinkel einfließen, gewichten Fakten mehr oder weniger stark oder lassen sie als unerheblich weg. Somit ist ein „doing biography“ unvermeidlich. Das heißt, um ein Diktum Sigmund Freuds aufzugreifen: „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“, da die Historikerin unvermeidlich ihre eigene Perspektive an die Biographie anderer heranträgt, ihre eigenen Fragen stellt und dabei die vorhandenen Quellen nach den Erwartungen ihrer selbst und ihrer eigenen Zeit interpretiert.⁴

² Vgl. PIERRE BOURDIEU, Die biographische Illusion, in: ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt 1998, 75–83; hier: 77.

³ Vgl. CHRISTAN KLEIN/FALKO SCHNICKE, 20. Jahrhundert, in: CHRISTAN KLEIN (Hg.), Handbuch Biographie, Stuttgart/Weimar 2009, 251–264; hier: 262.

⁴ Vgl. KLAUS-JÜRGEN BRUDER, ‚Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben‘ – für wen?, in: ders. (Hg.), ‚Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben‘. Psychoanalyse

Diakonissen als Verkörperungen eines authentischen evangelischen Christentums innerhalb der Gemeinden und unter anderem als Krankenschwestern, Handarbeitsschulleiterinnen und Kleinkinderlehrerinnen wurden bislang kaum untersucht, obwohl davon auszugehen ist, dass sie für die Kirchenbindung und christliche Sozialisation der Gemeindeglieder eine grundlegende Multiplikatorenfunktion besaßen. Diakonissengeschichte kann durchaus als Arbeiterinnengeschichte – wenn auch nicht im klassischen Sinne – verstanden werden, da die Schwestern eine Ausbildung erhielten und durchgängig berufstätig waren.⁵ Die Diakonissen gehören zu einer gesellschaftlichen Gruppe, die bislang gerade gemessen an ihrer statistischen Quantität innerhalb erwerbstätiger Frauen nur unzureichend repräsentiert ist.

Die drei Lebensgeschichten, die im Folgenden vorgestellt werden, zeigen Genese und Transformation der Diakonissengemeinschaft anhand konkreter Personen und Persönlichkeiten. Sie bilden zudem exemplarisch Alltagsgeschichte innerhalb eines bestimmten Zeitraumes der Diakonissenanstalt ab. Sie zeigen gleichbleibende Muster kollektiver Identität – wie z. B. die bei allen Schwestern vorgenommene Einsegnung, die jeweils gruppenkonforme Kleidung und Haube, der ritualisierte, von Andachten und Gebetszeiten unterbrochene Arbeitstag. Gleichzeitig jedoch repräsentieren sie unterschiedliche Arbeits- und Verantwortungsbereiche innerhalb der Diakonissenanstalt, nämlich die Leitungsebene (Heuser), die Tätigkeit als Gemeindegliederschwester (Siebel) und schließlich Lehrtätigkeit, Reformbereitschaft und schriftstellerische Arbeit (Hoefler).

und Biographieforschung, Gießen 2003, 9–37; hier: 27.

⁵ Beim Jubiläum der Schwesternschaft 1919 wünschte der Fabrikant Wolf, der zum Vorstand gehörte, dass sich „auch fernhin genug Arbeiterinnen finden mögen für Ihre christliche Liebestätigkeit“ (Soli Deo gloria!, 37). Vgl. auch RELINDE MEIWES, „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt 2000, 9, die die Paderborner „Schwestern der christlichen Liebe“ anführt, die sich 1895 als „Arbeiterinnen des Herrn“ bezeichnet hatten.

Wahrscheinlich bringt es die Geschichtsschreibung einer „total institution“ (Goffmann) und erst recht einer konfessionellen Institution mit sich, dass das kulturelle Gedächtnis in besonderer Art und Weise gepflegt wird.⁶ Davon zeugen die umfangreichen Überlieferungen von den Festen und Feiern, den Ritualen und Liturgien, den Ordnungen und dem eigenen Liedgut. Ihre Außerachtlassung würde der Rekonstruktion wichtige Perspektiven verschließen. Dieses Material zeigt mindestens, welche Realitätskonstruktionen und -narrationen als für die Gemeinschaft wichtig und zentral erachtet wurden. Hier stellt sich die Frage nach der großen Metaerzählung Sareptas und ihrer theologischen Basis, aber auch nach Variationen oder Umdeutungen von ihr. Es gilt zusätzlich die „offizielle“ Ebene der formalen Ordnungen und theologischen Deutungen zu unterscheiden von Deutungen durch Schwestern, die sich eventuell eine eigene *corporate identity* geben.⁷

Allerdings müssen die persönlichen Deutungen der Schwestern und die internen Darstellungen stets als idealisierend verstanden werden. Konflikte mit der Vorstherebene, unter den Schwestern und mit den Patienten/Klienten oder auch „verbotene“ Gefühle bleiben weitgehend innerhalb der Mauern Sareptas verborgen. Auch wenn das „Anschmiegen“ an den Forschungsgegenstand als wichtiges methodisches Element qualitativer Forschung⁸ akzeptiert wird, entbindet das nicht von der Frage nach Idealisierungen. Konflikte innerhalb des Diakonissenkosmos blieben nicht aus, wurden jedoch – so jedenfalls mein Eindruck aus den Quellen – meist nicht schriftlich fixiert. Ulrike Winkler konnte am Beispiel der Fürsorgerziehung

⁶ Vgl. zur Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses nach Assmann angewandt auf Diakonissen: SILKE KÖSER, „Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein“. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914, Leipzig 2006, 36–45.

⁷ So konnte Silke Köser in ihrer Arbeit eine offizielle Ebene von einer Ebene der Schwestern unterscheiden.

⁸ URSULA APITZSCH, Biographieforschung und Kritische Theorie, in: HELMA LUTZ u. a. (Hgg.), Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden 2018, 11–21; hier: 16.

durch Sareptaschwestern in den 1960er Jahren klar zeigen, dass der Umgang mit den zu betreuenden Mädchen und jungen Frauen wie auch der Schwesterngemeinschaft untereinander nicht immer „freundlich und einträchtig“ war.⁹ Diese Konfliktlagen konnten jedoch nicht aus Akten, sondern nur mit Hilfe von Interviews erhoben werden.¹⁰ Hier verwies eine interviewte Schwester noch auf ein weiteres Tabu: „Wir lebten zwar zölibatär, wurden aber in keinsten Weise darauf vorbereitet in der Schwesternschaft. Auf so ein Leben.“¹¹ Die ihnen geschilderten expliziten sexuellen Erfahrungen ihrer „Fürsorgezöglinge“ stellten für die Schwestern eine Provokation und eine Herausforderung dar.¹² Für das 19. Jahrhundert gilt die Tabuisierung solcher Themen um so mehr.

Ein weiteres Anliegen dieser Arbeit ist es, in der biographischen Rekonstruktion mehr als nur den subjektiven Sinn, den die einzelne Schwester sich erschließt, darzustellen. Typische Arbeitsstrukturen sollen anhand der konkreten Arbeitsbereiche der jeweiligen Schwestern exemplarisch gezeigt werden. Es ist davon auszugehen, dass im 19. Jahrhundert die sozialstrukturell vorgegebene Prägekraft der noch agrarisch dominierten und vorindustriellen Gesellschaft eine Individualisierung verhindert hat, und dass zudem die Ego-Dokumente einer Selbstzensur unterlegen haben. Zugleich waren die Schwestern der Ordnung einer Anstalt und einer Gemeinschaft verpflichtet, die Konformität forderte. Aus heutiger, „säkularer“ Perspektive kann die angeeignete „Selbstverleugnung“ als christliches Ideal erweckter Frömmigkeit als Ausdruck einer Gesellschaft gesehen werden, in der Individualisierung nur die Option weniger Privilegierter sein konnte.

⁹ ULRIKE WINKLER, „Treibstes stärker, kommste nach Werther.“ Die Sarepta-Schwestern in der Fürsorgeerziehung, in: WILHELM DAMBERG u. a. (Hgg.), Mutter Kirche – Vater Staat? Geschichte, Praxis und Debatten der konfessionellen Heimerziehung seit 1945, Münster 2010, 249–260; hier: 260.

¹⁰ Vgl. a. a. O., 250.

¹¹ A. a. O., 258.

¹² Vgl. ebd.

Im Selbstverständnis der zeitgenössischen, erweckten Frömmigkeit handelt es sich dagegen um eine Haltung, die die Verwirklichung eigener Bedürfnisse, den Freiraum für eine individuelle Formung der Persönlichkeit innerhalb der theologischen Anthropologie als „Sünde“ und zum „alten“, nicht erweckten Menschen gehörig qualifiziert hätte.

Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt, dass in ihm Individualisierung aufgrund der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialstaatlichen Bedingungen in immer höherem Maße möglich wird. Die zunehmende Säkularisierung trug dazu bei, dass die Kategorie „Selbstverleugnung“ ihre Relevanz weitgehend einbüßte. Dies gilt zunehmend auch für weibliche Lebensläufe, so dass hier ein Erklärungsansatz für den Rückgang der Mutterhausdiakonie gesehen werden kann. Dazu kommt: „Für eine Berufs- und Erwerbstätigkeit waren Frauen spätestens ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr auf die Mutterhäuser angewiesen, genausowenig war eine familiäre Lebensform für den ‚guten Ruf‘ einer Frau zwingend erforderlich. Damit verlor die Mutterhausdiakonie eines ihrer Alleinstellungsmerkmale, und es verblieb ihr zunächst die Gemeinschaft als zweites unterscheidendes Kennzeichen.“¹³ Diese Veränderungen der gesellschaftlichen Haltung führten zum langsamen Rückgang und infolgedessen zu einem fast völligen Verlust dieser Lebensform bzw. zu ihrer Transformation.

1.2 Biographiewürdigkeit und Biographieanalyse

Mit Hilfe der Quellen sollen Schwesternbiographien nachgezeichnet werden, deren Leben allermeist aus Zurückhaltung und unermüdlicher Arbeit im Namen Jesu bestand und die sich persönlich sicherlich nicht als biographiewürdig empfanden. Galt als Maßstab für Biogra-

¹³ KATHARINA WIEFEL-JENNER, ‚Quo vadis, Mutterhausdiakonie?‘ – Überlegungen zur Zukunft der Weiblichen Diakonie, in: JOCHEN-CHRISTOPH KAISER u. a. (Hgg.), *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, 344–364; hier: 348.

phiewürdigkeit innerhalb der feministischen Forschung die „Beschreibung außergewöhnlicher Frauen“, die als Beispiele von gelebter Unabhängigkeit und Kreativität fungieren sollten, so wird verständlich, warum Diakonissen bislang nicht als biographiewürdig erachtet wurden.¹⁴ Jochen-Christoph Kaiser vermutete, dass das mangelnde Forschungsinteresse auf „weltanschauliche“ Aversionen gegenüber dem konfessionellen Bereich und seinen vermeintlichen und tatsächlichen antiemanzipativen Elementen zurückzuführen sei.¹⁵

Diakonissen sind keine „berühmten Frauen“. Im Gegenteil: sie sind als Individuen hinter und in ihrer Gemeinschaft kaum erkennbar. Die Vorsteher von Diakonissenanstalten und überhaupt die Einrichtungen der Inneren Mission seit dem 19. Jahrhundert sind meist wenigstens evangelisch sozialisierten Menschen noch bekannt. Auch Diakonissen werden manchmal noch als Gemeindegewestern oder Kindergärtnerinnen oder vielleicht als Schwestern in einem Diakonissenkrankenhaus erinnert. Als konkrete Persönlichkeiten in ihrem eigenständigen Wirken blieben sie jedoch meist am Rande, gehörten und gehören jedenfalls zu keiner öffentlichen Erinnerungskultur. „Gendering historiography“ lautet auch hier die Aufgabe, die sich angesichts einer männlich dominierten Erinnerungskultur stellt.¹⁶ Die entindividualisierte Wahrnehmung gehörte wesentlich zum theologischen Konzept, ging es doch nicht um eine Entfaltung der Individualität und Persönlichkeit der Einzelnen, sondern um eine Zurückstellung der eigenen Belange und Persönlichkeitsmerkmale um des

¹⁴ Vgl. NINA VON ZIMMERMANN, Zu den Wegen der Frauenbiographikforschung, in: CHRISTIAN VON ZIMMERMANN u. a. (Hgg.), Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts, Tübingen 2005, 17–32; hier: 23.

¹⁵ Vgl. JOCHEN-CHRISTOPH KAISER, Zur Geschichte der weiblichen Diakonie im 20. Jh. – Bemerkungen zu einem vernachlässigten Thema, in: 1869/1989 – Sarepta 120 Jahre – Bewahren + Erneuern (Die Schmelzhütte, April 1989), 20–24; hier: 21f.

¹⁶ Vgl. SYLVIA PALATSCHKEK, Opening up Narrow Boundaries: Memory Culture, Historiography and Excluded Histories from a Gendered Perspective, in: ANGELIKA EPPLE/ANGELIKA SCHASER (Hgg.), Gendering Historiography. Beyond National Canons, Frankfurt/New York 2009, 163–177; hier: 163.

Dienstes an den Hilfsbedürftigen willen. Hier werden Stereotype von christlicher Anthropologie und weiblicher Zurückhaltung und Hingabe mit dem theologischen Konstrukt verbunden. Dies wurde zusätzlich durch die Organisationsform „Mutterhaus“ befördert. Das Mutterhaus als Nachbildung einer Großfamilie besaß eine strikte Hierarchie. Die Wirtschaftsform der Anstalt mit ihrem geradezu militärisch organisierten Organisationsprinzip diente einem effektiven Einsatz ihrer Arbeitskräfte, deren Freiraum entsprechend gering war. Das ist ein Charakteristikum, das nicht nur für Frauen in Diakonissenanstalten galt, sondern auch für das Militär oder die Fabrikarbeit.¹⁷

Diakonissen sind unverzichtbarer Teil einer Frauengeschichte. An den drei dargestellten Biographien sollen neben der kollektiven Identität, die sich durchaus unterscheidet, auch die individuellen Züge der jeweiligen Persönlichkeiten erfasst werden. Es entsteht exemplarisch jeweils ein Ausschnitt aus einer Alltagsgeschichte der Diakonissen, in der es um das konkrete Mitwirken innerhalb der Diakonissengemeinschaft, die Mitarbeit in Krankenhäusern und Gemeinden, die Organisation von Anstalten, die Arbeit mit Kindern, Alten und Kranken, Behinderten sowie psychisch Kranken geht.

Biographieforschung hat in der Kirchengeschichte und der Geschichtswissenschaft zwar eine lange Tradition, ist aber als wissenschaftliches Genre umstritten. Geschichte in Lebensbildern hat zu Ikonisierung und Hagiographisierung von Personen geführt. Gerade auch Personen der Diakoniegeschichte – hier vor allem Johann Hinrich Wichern, Theodor Fliedner und Friedrich von Bodelschwingh – sind als Gründerpersönlichkeiten häufig mit wenig analytischer Distanz dargestellt worden. Erst in den letzten Jahrzehnten sind umfangreiche auch kritische Auseinandersetzungen entstanden, um die sich die Betheler Diakoniehistoriker Matthias Benad und Hans-

¹⁷ Vgl. ROSEMARIE HOPP, Die Frauen in Sarepta und ihr Weg – am Beispiel der Diakonissenschaft, in: Wort und Dienst. Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel 25 (1999), 305–317; hier: 308.

Walter Schmuhl verdient gemacht haben, die gleichwohl meist auf der Ebene der Institutionengeschichte verblieben sind und damit den Aspekt einer gegenderten Geschichtsschreibung kaum berücksichtigt haben. Der Marburger Kirchenhistoriker Jochen-Christoph Kaiser rückte früh den sozialen Protestantismus in den Mittelpunkt seiner Forschungen. Er hat sich als erster zum Anwalt einer Untersuchung der Frauendiakonie, überhaupt der Arbeitsfelder von konfessionellen Frauen, gemacht.¹⁸

Unter anderem durch den "cultural turn" und dem Interesse an ethnographisch „dichten“ Beschreibungen wurde die Biographie als Objekt soziologischer und geschichtswissenschaftlicher Forschung erneut als Instrument aufgenommen. Folgende Prämissen der neueren biographiewissenschaftlichen Methodendiskurse sind für die dargestellten Biographien relevant:

Biographieanalytische Zugänge rekonstruieren „Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten“, die sich jedoch nicht nur der je eigenen Individualität, sondern gleicherweise den gemeinschaftlichen Regeln – hier der Diakonissenanstalt –, den umgebenden Diskursen und sozialen Bedingungen verdanken. Es handelt sich somit um „vergesellschaftete Erzählungen über Lebenswelten“¹⁹.

In einer Gemeinschaft verbinden sich individuelle und kollektive Identität. Zu fragen ist also stets, wo durchhaltende und durchgehaltene Elemente einer Stiftung kollektiver Identität zu finden sind, inwiefern diese von den Diakonissen selber oder aber von den Vorstehern ausgingen und wo eventuell Brüche deutlich werden. Das heißt auch: Wie werden die Rahmenbedingungen des eigenen Lebens, vor

¹⁸ Vgl. JOCHEN-CHRISTOPH KAISER (Hg.), *Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890–1945. Quellen und Materialien*, Düsseldorf 1985.

¹⁹ HELMA LUTZ, MARTINA SCHIEBEL, ELISABETH TUIDER, Einleitung: Ein Handbuch der Biographieforschung, in: dies. (Hgg.), *Handbuch Biographieforschung*, Wiesbaden 2018, 1–10; hier: 5.

allem in Hinblick auf die Diakonissenanstalt als Gemeinschaft reflektiert? Wie ist das je eigene Verhältnis der Einzelnen zu ihrer Schwesterngemeinschaft? Welche gesellschaftlichen und politischen Ereignisse werden wahrgenommen und reflektiert?

Die gewählten Frauen sind exemplarisch für die vielen Schwestern, die seit nun 150 Jahren Sarepta aufgebaut und mitgetragen haben, ausgewählt. Ihre Biographien eröffnen neben der Faktizität eines arbeitsreichen Lebens mit vielfältigen beruflichen Stationen einen Zugang zum emotionalen Gedächtnis Sareptas, ohne dass sie repräsentativ für die Gesamtschwesternschaft sein können.

1.3 Die konkreten Biographien

Neben „Vater“ Bodelschwing stand in der Aufbauphase der Diakonissenanstalt als Vorsteherin und „Mutter“ der Diakonissen Emilie Heuser (1822–1898), die maßgeblich an diesem Aufbau der Strukturen Sareptas Anteil hatte. Geprägt durch ihre Ausbildung und Sozialisation in Kaiserswerth und ihre lebenslange Bindung an dieses Mutterhaus vermochte sie es, den Sarepta-Diakonissen eine eigene Prägung zu geben. So wurde ihr Lebensmotto: „Ich habe immer gefunden, dass der unterste Weg der sicherste ist“ zu einem geflügelten Wort innerhalb der Diakonissenanstalt. Eine Kultur der Memoria belebte stets aufs Neue dieses Motto. Die Schwestern erinnerten innerhalb von Jubiläumsveranstaltungen durch eigene Gedichte an sie und diese Anfänge.

Die Expansions- und Aufbauphase Sareptas erlebte die Diakonisse Anna Siebel (1874–1975). Sie steht für ein „normales“ Diakonissenleben, d. h. aus dem erweckten Siegerland und einer kinderreichen Familie stammend, half sie nach der achtjährigen Volksschulzeit zunächst ihrer Mutter im Haushalt, bevor sie dann um eine Aufnahme in Bielefeld nachsuchte. Sie durchlief die Diakonissenausbildung (inkl. der Krankenpflege) und arbeitete dann viele Jahre als Gemeindegewesster im Ruhrgebiet, unterbrochen von Phasen, in denen sie in

ihrer eigenen Familie als Pflegerin aushalf. Nach dem durch fünfjährige praktische Tätigkeit im Krankenhaus erworbenen Krankenpflegehelferin-Examen hat sie zwar noch Kurse zur Gemeindepflege im Mutterhaus besucht, aber nie ein offizielles staatliches Examen abgelegt. In ihrer Unspektakularität steht dieses Diakonissenleben für eine Mehrzahl der Schwestern.

Schließlich endet diese Chronik anhand von Schwesternbiographien mit Diakonisse Liese Hofer (1920–2009). Während des Nationalsozialismus von den Idealen des NS-Staats überzeugt, realisierte sie nach Kriegsende dessen Inhumanität und entschied sich nach ihrem Studium und einer Promotion in der Psychologie für den Eintritt in die Diakonissenanstalt. Liese Hofer wählte für sich sehr bewusst die Gemeinschaft Sareptas. Sie hatte zuvor verschiedene kommunale Gemeinschaften besucht und traf somit eine Entscheidung für die Verbindung von geistlichem Leben mit diakonischer Tätigkeit. Mit ihrer Ausbildung war sie für Tätigkeiten in der Lehre prädestiniert, und das Mutterhaus setzte sie auch dafür ein. Sie hat die „Experimentierphase Gruppe C“ – das Leben einer kleineren Schwesterngruppe in kommunalen Strukturen – aktiv mitgestaltet, dessen Scheitern erlebt und darüber hinaus der geistlichen Dimension Sareptas in ihren Publikationen zum Ausdruck verholten.

Diese ausgewählten Biographien stehen über das individuelle Leben der Schwestern hinaus für verschiedene Modelle, wie Schwestern innerhalb des Systems Mutterhaus arbeiteten: als Vorsteherin, als Kranken- und Gemeindegemeinschaft oder als Lehrerin und Ausbildungsleiterin mit akademischen Hintergrund – wobei akademisch ausgebildete Schwestern einen sehr geringen Anteil der Schwesternschaft stellten.

Ihre Lebensläufe stehen zugleich beispielhaft für eine vorläufige, thetische Periodisierung der verschiedenen Phasen Sareptas: „Ursprung und Aufbau (1)“ (bis zum Tod Emilie Heusers bzw. Bodelschwinghs 1898/1910), in dem grundlegende Strukturen aufgebaut werden und die von stetiger Expansion gekennzeichnet ist, „Praxis

(2)“ (bis in die 60er Jahre), in dem sich ein etabliertes System realisiert und schließlich „Transformation (3)“, eine von tiefen Umbrüchen gekennzeichnete Experimentierphase, die von ungefähr 1970 bis zum Ende der Diakonisse traditioneller Form reicht.

1.4 Quellen

Die Biographien und Einblicke verdanken sich unter anderem auch vielfältiger „grauer“ Literatur, d. h. Aktenmaterial, das Erinnerungen wiedergibt; Zeitschriften, die als Erbauungszeitschriften konzipiert sind – Quellen also, die dem Quellenanspruch einer dem Positivismus verpflichteten Geschichtsschreibung nicht immer entsprechen. Auch finden sich gedruckte Quellen, deren Originale nicht mehr erhalten sind – die Tagebücher Emilie Heusers, die auszugsweise erst nach ihrem Tod gedruckt veröffentlicht wurden, sind nicht mehr im Original vorhanden. Aus dem Vorwort geht hervor, dass die Aufzeichnungen gekürzt worden sind.²⁰

Anonyme „Erinnerungen an Mutter Emilie Heuser“ lassen nicht mehr erkennen, wann und von wem sie geschrieben worden sind. Während Predigten und Reden innerhalb der Festschriften namentlich gekennzeichnet sind, ist das Gedicht zum 50-jährigen Bestehen Sareptas von einer Diakonisse verfasst worden, die nur als „Magdalene H.“ genannt wird.²¹ Durch Zufall fand ich heraus, dass es sich um Magdalene Hagena (1864–1944) handelte, die die Aufführung damals selbst dirigierte.²² Der Quellenwert dieser Schriftstücke ist ein relativer. Auch Ego-Dokumente, wie hinterlassene Briefe, die man für besonders authentisch halten könnte, unterliegen sicherlich der Selbstzensur der Schwester, die sich ihrer Diakonissengemeinschaft

²⁰ Vgl. Was will ich? Dienen will ich. Erinnerungsblätter an unsere Mutter Emilie Heuser, Bethel o. J., 3.

²¹ Vgl. Soli Deo gloria!, 46.

²² Vgl. Erich Meyer, Erinnerungen aus dreißig Amtsjahren, in: Herbstkonferenz 1950. Aus der Geschichte des Mutterhauses Sarepta, Bethel 1950, 15–19, hier: 16.

verpflichtet fühlt. Der Quellenwert dieser vielfältigen Gattungen ist daher immer wieder auch zu relativieren.

Personalakten von Schwestern enthalten als serielle Quelle gleichartige Informationen (wie Geburts- und Todesdatum, Eintritt, Einsegnung etc.), darüber hinaus aber auch das eigene Bewerbungsschreiben für die Anstalt, Briefe, Testamente, die Todesanzeige und eventuell Informationen über den Nachlass. Manchmal existiert bereits ein Foto der Schwester. Meist sind auch Karteikarten angelegt, die die einzelnen Stationen auflisten, auf denen die Schwestern gearbeitet haben, genauso wie Fortbildungen, Urlaube oder auch Krankenhausaufenthalte.

Über diese rudimentären Informationen hinaus geben die Stationsakten – d.h. Ordner, in denen die Geschichte einer Gemeinde, einer Krankenhausstation dokumentiert ist – manchmal Auskunft, wie es einer Schwester auf ihrer Station ergangen ist. Sie enthalten oft auch die Gestellungsverträge und damit Informationen über die Anfänge der Arbeit in einer Gemeinde oder in einem Krankenhaus sowie die Dienstordnung für die Diakonissen. Auch die Briefe, die der zuständige Seelsorger des Mutterhauses mit der Schwester gewechselt hat, oder kurze Beurteilungen von den Pfarrern oder Schwestern, die die Station besucht haben, finden sich.

Neben dem Hauptarchiv Bethel, das den Bestand Sarepta aufgenommen hat, wurde das Archiv der Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth vor allem für den Aktenbestand zu Emilie Heuser konsultiert. Im Hauptarchiv Bethel wurden zudem Briefe Emilie Heusers an Schwestern gefunden, die bislang noch nicht ausgewertet worden sind (Sar 1, 3083). Auch die seit 1874 von Emilie Heuser versandten Schwesternbriefe haben bislang keine Beachtung gefunden (Sar 1, 3083).

Das Landeskirchliche Archiv der evangelischen Kirche von Westfalen unterstützte mit Akten aus den Gemeinden, in denen Anna Siebel gearbeitet hatte. Das Gemeindearchiv Gelsenkirchen-Buer-Erle stellte seine Unterlagen zu den ersten Gemeindefrauen zur Verfügung.